

Ein letztes Licht.

Die anpruchsvolle Wangen laucht; Ein Lieb wird vorgetragen. Ach, alles ist hingelegt, Was nur ein Herz kann fagen.

Müchichtslos.

Von Hof-Raunen.

Ein Klingeln, leise, wie bittend, Sanderbar gedämpft Klang der elektrischen Zon.

„Ich bin nicht zu Hause“, sagte die gnädige Frau. Und sie fährt fort, mit weichen, spitzen Fingerringen Konfekt in altsilbernen Schalen zu zerkleinern.

„Schuldige Frau, der Herr Vater — der Herr Geheimrat“, verbessert sich das Mädchen schnell.

„Aber Papa“ — es klang mehr erkannt als erfreut — „woher kommt Du denn jetzt, vor zwölf? Ich erwartete dich doch um drei zu Tisch.“

„Sei nicht böse, Kind. Ich hatte Schindeln, auch zu sehen. Der Herr Doktor macht melancholisch, daß mich hier ein Weichen im Klusfessel am Fenster sitzen und die Sonne fühlen. Der Weg hat mich müde gemacht.“

„Er legte seine lange, schlante, jung gebliebene Gestalt zurück und schlug die Hände langsam übereinander — etwas Abwesendes über allen feinen Bewegungen.“

„Der Mittagssonnenschein ließ sein helles Licht um den Kopf mit den durchgeglänzten, nervösen Zügen. Er zwang seine Blide los von dem Wege draußen, wo der Herbstwind die Büsche bog und in wirbelnden Kreisen das schwarzgepräpeltete, lose Laub zum Tanze lud.“

„Langsam gingen seine müden Augen umher und streiften das Eichengitter auf den Deden und Wänden.“

Die hohe, stolze Gestalt seiner Tochter stimmte wunderbar hierher, ihr weiches, stichendes Gewand und ihr hübsches, hochmütig regelmäßiges Gesicht.

„Er wußte sich in einer Atmosphäre von Frieden und Stille zu bewegen. Ein wenig phantastisch freilich war auch er, der Mann, der diese Atmosphäre mit ihr teilte, aber auch das paßte zu ihr und in ihr Mischen hinein.“

„Sie tritt mit der vollen Hand über sein feines, dünnes Haar, daß er die Ringe ihrer Finger erdastend fühlte.“

„Wäglich mit einem unterdrückten Raute, einem Ausschlagen ähnllich, rief er sie an, daß sie sich dem Fenster unter und bedeckte ihr dunkelblondes Haar mit Klüffen.“

„Papa, was bist du nervös!“ Sie machte sich los, lachend und doch schmeichelnd von seiner spontanen Zärtlichkeit.

„Für Stimmungen fehlte ihr jedes Feingefühl. Sie verstand nur das gesprochenen Wort.“

„Ich mich die Kinder sehen, ehe ich gehe.“

„Wie kommst du darauf, Papa? Die schlafen doch jetzt.“

„Ich bitte dich, ich möchte sie so gern noch — so gern sehen und sprechen hören.“

dem Schloße! Das ist doch eine Raune von dir. Sei nicht böse, daß ich das sage. „So laß mich wenigstens in ihre Zimmer und in ihre Stützerbetten heran.“

„Aber das ist ja doch das selbe. Sie erwachen, wenn man sie ansieht. Ich erlaube auch nie, daß nachgesehen wird, ob sie ausgeschlafen haben, weil sie davon unsehbar nach werden. Die elektrische Klingel an jedem Bettchen, über die du neulich so gelacht hast, haben wir doch nur aus diesem Grunde machen lassen.“

„Sie sprach immer weiter, weil sie des alten Mannes Enttäuschung zu fühlen begann, mehr als sie sonst mit anderen fühlte.“

„Eine sonderbare Raune heute! Und er war sonst immer so gleichmäßig und beherrscht und bei allem Idealismus, den sie schon als Mädchen still belächelt hatte, so selbstlos verständlich.“

„Trinkst du ein Glas Scharn, Papa?“

„Sein Gesichtsausdruck fürte sie. Sie trug die Kristallflasche zu ihm aus Fenster und zog ihn ein.“

„Er hob das Glas. Ein Sonnenstrahl fiel darauf und ließ es für einen Moment aufblitzen, als ob Blut darin flöste. Er trank es hastig und ersauernd leer und setzte das Glas so hart nieder, daß es auf der Marmorplatte in das schmale Schmeißen wie ein Klageklamm klickte, ehe es zerbrach.“

„Wertz!“ Mühsam erhob er sich. „Leb wohl, Kind!“ Er preßte ihre Hand, daß die Steine an ihren Ringen in seine feinen, fleischlosen Fingerringe schnitten. „Schon einmal hatte er heute ihre Ringe gespürt, nur ihre Ringe. Und er war hergetommen, ihre Seele zu suchen. Er hatte zu ihr gesprochen wollen, vielleicht ihr die Wahrheit sagen. Vorbei!“

„An der Tür des Kinderzimmers schlich er vorüber, als hätte der Boden seine Füße fest. Seine Hand griff lieblos ungehört über den Drücker. Dann war er gegangen, schnell, ohne umzuschauen, wie er wohl an anderen Tagen freundlich selbstverständlich getan hatte.“

„Unwillkürlich horchte sie auf seinen verhallenden Schritt. Seine Augenbild war's ihm, als müßte sie ihn zurückrufen, als hätte sie vergessen, ihm etwas zu sagen, sie wußte nicht was.“

„Aber es war spät geworden. Der silbergraue Chiffonstoff, der die weiße Seide verhielt, gab ihr seinen bläulichen Farbenton. Ein kleiner, runder, pelzbesetzter Ausschmitt ließ den leuchtenden Hals frei. Der schmale Streifen von schwarzem Pelzwerk umspannte so dicht ihre Haut wie ein dunkler Rahmen ein weißes Bild. So ging sie ihren Gästen entgegen.“

„Ich bin Vater im Klub begegnet. Er läßt sich für heute entschuldigen“, hatte ihr Mann ihr eben zugeflüstert. Und als die Gäste sie verlassen hatten, sagte er rasch: „Es war hohe Zeit. Ich habe Vater versprochen müssen, vor Abend eine Stunde allein zu ihm heranzufahren. Er will mir glaube ich, einiges Amtliche übertragen.“

„Es hatte alles zum Umkleiden für ihn in seiner Jungfernenwohnung bereit gelegt, als er um zwei Uhr aus dem Klub nach Hause kam.“

„Ich will nicht gestört sein, Friedrich. Ich habe zu arbeiten. Stellen Sie mir nur Kognat und Wasser her. Wenn mein Schwiegerjohn kommt, lassen Sie ihn ungemeldet eintreten. Ich gehe nicht mehr aus heute.“

„Der Herr Geheimrat trant?“ „Nein, nicht trant. Ich will nur allein sein. Bist eine anfängliche Seele, Friedrich.“ Weich klang die Stimme und freundlich sah er ihn nach.“

„Und dann blieb er allein, wie er seit langem allein war, trotz Amt und Klub und Familie.“

„Ein lautloses Schluchzen schüttelte ihn; er versuchte es zu beherrschen, aber es war stärker als er. Raube jugend ging er auf und ab, auf und ab und flarrte vor sich hin und in sich hinein.“

„Der Schlag der Standuhr weckte ihn aus seiner Erklarung. Wie Glockentöne klang's, drei helle, nachklingende Glockentöne.“

„Ein Aufzucken ging durch seine Glieder, doch richtete er den Kopf empor. Das wechsellöschende Lächeln sollte nicht mehr weichen von seinen Lippen.“

stolze Stunden hindurch seinen Schlaf. „Sein Schwiegerjohn trat ein. Im Momente — er wußte auch später nie warum — hatte er die Wahrheit erkannt. Er sah, daß der vor ihm ein Vater war. Er sah, daß er seine sterben zu wollen und begriff, daß er nur ihn zum Zeugen dafür gesucht.“

„Er richtete ihn auf und trug ihn auf die Chaiselongue am Kamin. Es brannte Feuer darin trotz des sonnigen Oktobertages. Die Flamme warf ein rotes, züngelnd neugieriges Licht über die gelbweißen Züge, die den Ausdruck friedvollen Schlafes trugen.“

„Er sah die Nadel, in der die halb geleerte, halb eingeschobene Nöhre noch steckte und zog sie heraus aus dem leicht angeschwollenen Arm. Sie brach ab zu seinem Erschrecken. Kein Blutstropfen kam. Dann zog er Hand und Nadel über den weit entblößten Arm, alles ganz langsam, behutsam, in unbedeutendem Grouen.“

„Widerritschend wandte er sich zum Schreibtisch. Das Gesicht des Toten hielt ihn fest.“

„Zaumelnd fast ging er. Seine Hand hinter sich schiebend, tastend nach dem hinter sich liegenden Knie. Er barg zitternd die zerbrochene Spitze und die Nöhre, die er vornein- ander gesteckt, wieder in den lila Samt und klappte das kleine schwarze Beberetui zu. Es gab einen knatternden Knall, der unheimlich schrill in die Stille klang.“

„Sonderbar, daß er so ruhig war. Mechanisch betrachtete er den weißen, pulverigen Niederschlag um den Pfropfen, ehe er die Flasche zurortte, mechanisch stiedte er Flasche und Spritze in die Tasche, in dem unbedeutenden Ueberlegen, daß er damit vielleicht die Spur des gemollten Todes vernichten könne.“

„Dann erst sah er nach dem Brief, von dem sein Name ihn ansah.“

„Zitternd rief er an den Umschlag des Briefes und stehend noch las er, auf die Platte gestützt.“

„Ich wollte noch kommen heute. Ich habe ja die Kinder nicht mehr gesehen. Aber es geht über meine Kraft. Bereite, wenn Eurem Ideal von fortgesetzter Lebensführung mein Sterben widerpricht. Ich habe die Wahrheit über mein Leiden erzwungen.“

„Zurum im Gehirt“ sagte mit einer endlich, und andere alle, die ich befragte, was eines Freundes „Zurum im Gehirt“ bedeuten könnte, trösteten einstimmig: „Alles!“

„Sicherer Siegum und Widerstand und Erbfindung, gelähmten Reis und eine feste Seele!“ Das ist das aboorte, nur um zu leben und fortsetzt zu sein, dann niemand fordern, auch Ihr nicht. Meine Angelegenheiten sind geordnet, meine Bestimmungen niedergeschrieben. Laßt mich gehen. Habt Eure Kinder lieb. Ich hätte sie gern erblühen sehen. Der Gedanke an sie macht mich allein das Sterben schwer. Zum letztenmal: Leb wohl!“

„Euer unglücklicher Vater.“

„Er las es noch einmal, dann geriet er das Papier, peinvolles Mitleid in den Zügen, auch Mitleid mit sich selber. Mit gequälter Stirn wartete er, bis die Flammen im Kamin auch den letzten Schmelz, den Beweis eines gelassenen Todes, zu Asche gebogen. Dann öffnete er hart die Tür hinter der schweren Portiere und rief.“

„Friedrich sprang erschrocken herbei. Ein Moment stand er wie erstarrt still, seine Stirnmasse verzerrte sich wie zum Gähler, dann warf er sich laut weinend an die Erde, neben das Lager seines geliebten Herrn.“

„Der Arzt kam — der erste war nicht zu umgehen — der erste bester. In jattovollem Schmeißen waltete der junge, dunstblaue Mann seines Amtes. Dann berichtete er leise, mit seltsam weicher, wohlwütender Stimme, was er schon nach dem ersten Blick in das Gesicht des Toten vermutete.“

„Morphiumvergiftung, mein Herr. Suicidium wohl leider. Der Tod ist sonst und schmerzlos eingetreten. Etwa zwei Stunden können es sein.“

„Da wußte der also Besetzte, daß seine Hoffnung, an einen natürlichen Tod glauben zu lassen, gescheitert sei.“

„Als er nach Hause kam, trat er seine Frau allein, ungeduldig auf ihn wartend. Sie wußte zur Oper.“

„Er nahm ihr den Mantel wieder ab, schloß schnell beide Türen und begann mit bester, erschöpfter Stimme: „Weibe hier. Du kannst nicht fort. Ich habe dir Erntes zu sagen, etwas sehr Trauriges und ganz Unverdauliches. Du mußt ruhig sein. Weib ruhig — dein Vater ist tot.“

„Sie sah ihn mit aufgeriffenem, erstarrtem Munde an und mit peinvoll zusammengezogenen Brauen. Langsam erst verstand sie.“

„Der Vater ist tot! Das ist ja gar nicht wahr! Das kann ja gar nicht wahr sein! Ich habe ihn ja vorhin noch gesehen. Und er selber? Mein Gott, die Schande! Warum? Sag mir bloß warum?“ Sie rang die Hände.“

„Wir wollen ihm den Frieden gönnen. Wir können schließlich nicht verlangen, daß er um unsern willen leben bleiben soll. Er hat mit geschrieben, daß er sich unheilbar krank wußte und nicht langsam sterben wollte. Ich habe seinen letzten Brief vernichtet, weil ich dich schonen wollte.“

„Das ist auch das Furchtbare daran. Das, was man nicht wissen dürfte. Er selber? Die Schande! Uns das anjutant! Dir und mir! Jetzt weinte sie auf. Dieser Standall! Was soll man den Leuten sagen? Gott weiß, was für Motive sie jüden werden. Ich schäme mich ja so!“ Sie weinte heftiger.“

„Alle werden sie davon reden und jetzt, wo die Saison eben beginnt! Das geht ja nicht! Das macht man doch nicht! So rüchichtslos gegen uns. Dieser Standall!“

„Er sah ihr mit seltsamem Lächeln nach, wie sie unter abgeriffenen Worten auf und nieder hoppelte, das weiße Spitzentuch noch in den Haaren, und an ihren langen Handschuhen rief, Tränen in den Augen, die nichts von reinem Schmerz wußten.“

„Und vor dieser Karikatur des Schmerzes hatte er, der natürlich gern allen Sensationen so weit wie möglich aus dem Wege ging, sich gefürchtet! Das hatte er nicht nötig gehabt. Aber so viel Kräfte und Herzhaftigkeit! Was war ja schon beinahe eine Sünde gegen den guten Geschmack, die unbergelichste der Sünden, die er kannte.“

„Ich bedauere dich, wenn das die ganze Summe deines Mitleids ist.“

„Mitleid? Warum sollte ich Mitleid mit ihm haben? Was hat er entbehrt? Auch wenn er krank war, was hätte er entbehrt? Er hätte sich alles schaffen können, was er brauchte, und er hatte doch uns und die Kinder.“

„Die Kinder! — Sie hielt inne. Wenn sie das gewußt hätte, heut morgen, sie hätte ihn sicher hineingeführt an ihre Betten, sicher. Sie war stolz auf diese Regelung. Fast wach wurde sie im Bewußtsein davon, wie gut sie im Grunde war.“

„Rom, wo werden hinfahren müssen, gleich. Ich will nur ein duntleres Kind anziehen.“

„Die Kinder mußten ein Wort aufgeben haben, als sie sich zu den Dienstboten wandte.“

„Wo ist Großpapa? Was ist denn bei Großpapa? Mich will Großpapa liebhaben.“

„Bringen Sie mir die Kinder fertig, Mademoiselle. Meine Nerven halten das nicht aus. Das sehen Sie doch.“

„Ein eintöniges, lautes Weinen kam aus dem Kinderzimmer, das schnell geschlossen wurde.“

„Sie hielt beide Hände vor die kleinen Ohren. „Müchichtslos gegen uns alle!“ Das war der Gedanke, der sie nicht losließ und alles Gefühl verdrängte.“

„Und wie sie die Treppe hinunterging, klang es ihr noch bis in den Wagen hinein nach: „Großpapa, sei doch nicht tot. Sei doch nicht tot, Großpapa!“

„Bismarck als Prophet.“

„Scherzweise kamen im Herbst 1868 nach einer naiven Frage eines pommerischen Gutsbesizers, wie lange Louis Napoleon wohl noch auf dem Thron bleiben würde, in Bargin die Propheten zu Sprache, die gelegentlich von phantastischen Franzosen für den Fall Napoleons berechnet worden waren. Die Zeitungen hatten eine Prophezeiung gebracht, die ihm das Jahr 1869 für verhängnisvoll erklärte. Louis Philipp hatte nach seiner Thronbesteigung 1830 so vieler Jahre regiert, wie die Addition der Zahlen seines Geburtsjahres 1791 er gab, und es sollten für ihn auch noch fernere Zahlentombinationen, so die Addition der Zahlen seines Hochzeitjahres 1827, wie G. von Wilmowski in seinen „Erinnerungen an Bismarck“ mittelt, das Jahr 1848 als Ende seiner Regierung bezeichnen. Für Louis Napoleon, geboren 1808, vermählt 1853, sollte nun dieselbe Berechnung eine Regierungszeit von 17 Jahren nach seiner Thronbesteigung 1852 ergeben. Scherzend, wie dies ganze Gespräch geführt wurde, meinte Bismarck: „Sollte er sich nicht so lange halten können, wie Louis Philipp sich gehalten hat? Halten Sie ihn für weniger klug? Dann m. I. S. E. ihm doch auch 18 Jahre lassen, und er wäre erst 1870 zu Ende!“

Die Bleche-Ente.

Von Karl Schraubdach.

Müllers hatten ihrem Einzigen, dem blonden, ledigen Wilhelmchen, zu Weihnachten sehr reichlich geschenkt. Wilhelmchen hatte sich wohlhabende Eltern ausgedacht und dank dieser seiner Vorsticht war sein Geldbeutel mit den schönsten Geschenken, mit allem, was ein Kinderherz erfreuen kann, schwer beladen.

„Aber all die kostbaren Spielsachen, die Puppe in Seidenhöschen und im Spitzentragen, der farbige Steinbaukasten, das Märchenbuch in Pracht einband, die handgroßen Bleifeldaten — sie alle hatten auf die Dauer den kleinen Besizer nicht fesseln und erfreuen können. Die kleine, grell beleuchtete Bleche-Ente, die auf zwei steifen Beinen tief und die das Dienstmäddchen kurz vor den Feiertagen vom Strohhändler für einige Groschen erstanden hatte — die hatte allgemach die ganze Konturrenz aus dem Felde geschlagen und sich das Herz des kleinen Würschens erobert oder vielmehr sich fingeinestoffert. Denn sobald das kleine Blechgefäß aufgezogen war und in Bewegung geriet, schlug es mit den Blechflügeln und eroberte ein Gefächter, das obherabblenden war. Vor seinem wilden, durchdringenden: „Gra-Gad — Gra-Gad — Gra-Gad“ schloß jedesmal der Hausvater ansetzt aus der Studentur und der Karantienvogel verzog als Schreck für eine ganze Stunde das Singen.“

„Aber ach, so langsam erlag die brave Bleche-Ente den Anstrengungen ihres ununterbrochenen Dienstes. Daß ihre bunten Farben verblühen, stürzte Wilhelmchen wenig. Aber die edlen, inneren Organe des Tierchens, bestehend aus Schrauben und Metallfedern, verzagten langsam.“

„Da wurde der Papa und Mama tagsüber gequält, um den streifenden Vogel zur richtigen Pflichterfüllung anzuhaken. Bald hatte Frau Müller in der Küche und Herr Müller im Büro das kleine Blechgefäß auf dem Schoß und verduftete ihre schwachen, technischen Kenntnisse bei der Ente zu verwenden. Schließlich brachte Herr Müller seinem Einzigen eine neue Bleche-Ente mit, aber ach, sie fand keine Liebe bei dem kleinen Empfänger. Es war nicht, sein Entchen.“

„Nur das Blechentchen und den verbeulten Flügel und dem verkehrten Schnabel besaß ganz allein Wilhelmchen treues anhängliches Herzchen.“

„Die neue Ente blieb stets im Stall und der abgediente lahme Quacker begleitete nach wie vor seinen Herrn überall hin am Tage, und des Abends ins Bett, auf den Nachtsitz.“

„Ein paar mal verschwand das alte Blechgefäß heimlich im Rehrichthaus. Der Nikolaus hat sie geholt und bringt sie zu Weihnachten wieder“, trösteten Müllers ihren Einzigen. Aber Wilhelm ließ sich auf einen so langen Termin und auf eine so unsichere Sache verzwegen nicht ein. Er schrie so durchdringend und so wader, wie es nur seine blecherne Lehremeisterin konnte. Und er hatte Erfolg. — Der „Nikolaus“ zog das Blechgefäß wieder aus dem Rehrichthaus und brachte besetzt und niedergeschlagen dem triumphierenden Wilhelmchen seinen geliebten Vogel.“

„Doch eines Tages hatte Herr Müller eine wichtige Berechnung auf seinem Büro zu erledigen und am gleichen Tage ward die alte Unglückentente leider wieder von Streiflicht ergriffen — sie lief stets nur zwei Schritte. Wilhelm hielt das Unglück seiner Ente für viel bedauerlicher, wie die Rastulation des Vaters und alle halbe Stunde fand er sich bei dem Uermisten ein. Hilfe für den tranten Blechvogel erbeugte. fand aber Wilhelm die Bitturität verschlossen, dann begann Müllers Erzählung und die Ente vor der Tier gemeinsam ein Gejammer und Geschnatter wie weiland die vier Bremer Stadtmüchigen. Durch die Macht der Lüne erzwangen sie dann doch den Eingang ins Allerheiligste, in des Vaters Arbeitszimmer.“

„Die Ente streifte weiter und Papa Müller fand am Abend in seiner Auffstellung einen solch großen Redensfehler, daß sich ihm die Haare sträubten und daß ihn auch gegenüber seinem blondigigen Einzigen endlich die Geduld verließ.“

„Nicht aus dem Arbeitszimmer zu bringen war er“, entlud beim Jubelgeschehen der verzweifelte Papa seinen Unmut gegenüber seiner Ehehälfte. „Ein dughenmal habe ich ihn wegge- fahrt und immer kam er wieder mit seiner elenden, scheußlichen Ente. Er ist verdohnt, der junge Herr, unser „Einziger“, in den Grund hinein verdohnt und bezogen. Aber ich bringe ihm bei! Ich erzähle ihn jetzt! Und morgen werf ich die Blechgefächte in den Rehrichthaus, ob Wilhelm heult oder nicht. Er soll wissen, warum er mich ununterbrochen gequält und in der Arbeit gestört hat!“

„Ehe die Lampe ausgeblasen wurde, war der Disput in vollem Gange zwischen dem Ehepaar Müller, wer den blonden Diestopf zu verzogen habe, und beide Eltern gelobten, ihre Entschiedenheit bei der Erziehung zu be- weisen, indem sie die verbeulte, lärmende Ente trotz allem Widerstand des Kleinen morgen verschwinden ließen.“

Die Bleche-Ente aber stand ruhig dabei auf dem Nachtsitz, rührte sich nicht und erwartete gleichmütig das traurige Ende, das ihr morgen im Abfallkasten bevorstand. In seinem Jörn nahm Herr Müller das Unglücksdich und stellte es auf den Boden des Nebenimmers. Er wollte sie aus den Augen haben. Auch das er- trug die Ente gleichgültig.“

„Die Glode hatte Mitternacht ver- kündet. Das Müllersche Ehepaar war über seinem Disput eingeschlafen. Frau Müller träumte von ihrem Liebling, der inmitten einer ganzen Entenchar herumstrolchierte und ihr Ehegemahl quälte sich im Schloße vor einem dicken Hauptbuch herum, in dem die Ziffern nicht stille stehen wollten. Wilhelmchen aber schnarchte sorglos und hatte sein Däumchen in das hohe, am Tage so lebhaftige Mäulchen gesteckt.“

„Da raschelte es leise im Nebenzim- mer. Eine Maus schlich ihr Spiel zu treiben. Dann ward es wieder still.“

„Die Uhr tictete, die Schläfer atme- ten. Da raschelte es wieder. Ganz leise! Und doch? Knarrte da nicht eine Diele?“

„Im Monatschein, der durch die Vorhänge matt in das Nebenzimmer fiel, zeigte sich unendlich eine schwarze Gestalt.“

„Sie stand still, regungslos, wie erschreckt über das Knarren der Boden- diele.“

„Zwei, drei Minuten verstrichen. Da waagte die dunkle Gestalt vorsichtig wieder einen Schritt — dann stand sie laufend still.“

„Im Schlafzimer hatte sich der kleine Wilhelm im Bettchen herum- gedreht, aber erwacht vor niemand.“

„Jetzt leuchtet gedämpft der Schein einer Blendlaterne auf. Einen Augenblick fiel ihr Licht auf das Gesicht ihres Trägers, eines langbärtigen Gesellen mit geschwätziger Licht. Vorsichtig streifte der schmale Lichtegel durch das Zimmer und zeigte dem Einbrecher den Schreibtisch, der dicht neben der Türe zum Schlafzimer stand.“

„Ein zufriedenes Lächeln umspielte den Mund des unheimlichen Bur- schen. Drinnen im Schlafzimer herrschte friedlicher Schummer. Niemand von den Schläfern ahnte die gefährliche Nachbarschaft. Auf Strümpfen suchte der Verbrecher weiter, nach dem Schreibtisch hin.“

„Doch Papa, die Ente will laufen.“ Wilhelmchen war unruhig, sprach im Traume und legte sich wieder auf die andere Seite.“

„Der Einbrecher horchte angestrengt. Niemand von den Eltern war erwacht. Langsam griff er in die Tasche und zog das Handwerkzeug hervor, das er zu seinem finsternen Gewerbe gebraucht. Nur noch ein Schritt trennte ihn von dem Schreibtisch, dann konnte er seine Diebstahl- arbeit beginnen. Ihm war das Glück hold, nichts warnte die Opfer, die er zu bestehlen gedachte.“

„Und leise schürfend machte der Dieb den letzten Schritt, in Strümpfen über den Fußboden hin, da spüßte sein Fuß an einen kleinen metallenen Gegenstand.“

„Gra-Gad — Gra-Gad — Gra-Gad — Gra-Gad.“

„Wie die Posaune des jüngsten Gerichts schmettert es los und rasend schießt ein unbekanntes Etwas hinein in die dunkle Stube!“

„Gra-Gad!“

„Ganz entsetzt läßt der Dieb bei dem unerwarteten, unverständlichen Alarm Licht und Werkzeug fallen. Er faßt zum offenen Fenster und hinter ihm drein klirrend und kreischend der unbekannte Schreden.“

„Wer da? Mit einem Satz ist Herr Müller aus dem Bett. Er schreut die Taschenlampe, den Revolver — ein zweiter Sprung bringt ihn ins Nebenzimmer. Da steht er gerade noch eine dunkle Gestalt aus dem Fenster in den Garten springen und lächeren halt der Siegeschreie der tapferen Ente: „Gra-Gad!“ Gra-Gad!“

„Und nun versteht Müller das Ganze. Ein Einbrecher war gekommen, er hatte mit dem Fuß das Blechgefäß berührt, das gelärmte Abend auf den Fußboden des Nebenimmers verbannt worden war, der stöhnend, nur halb abgelaufenen, Regamismus der Figur war durch den Fußstich wieder gelöst worden und mit schallendem Getöse hatte gerade noch zur rechten Zeit das kleine Ungelüm seine warnende Stimme erhoben.“

„Die Gäste hatten bereits den Hö- mern das Kapitel, die Bleche-Ente Herr Müller seine Wertpapiere im Schreibtisch gerettet. Nicht im Rehrichthaus fand die kleine Bleche-Ente ihre Ruhestätte, — nein, sie stiert noch heute den Schreibtisch der Besucher der Erzählung ihrer einstigen Heldentat und ihrem kurzatmigen, aber noch immer geltenden Siegesgeschrei: „Gra-Gad!“ „Gra-Gad!“

Trost.



„Liebe Claudia, die Leute sagen immer, Du lästest mich nur wegen meiner fünf Millionen genommen!“

„Glaub doch nicht solche Dinge! Ich hätte Dich genommen, wenn Du — nur drei gebah hätte!“

— „Alzu ängstlich.“ Briefträger der zugleich mit dem Postig- fahrer eintritt: „Hier ist ein Brief für Ihren Mann . . . der kostet aber Strafpfennig!“

Frau (erschreckt): „O, je, da soll er wohl gar verheiratet werden?“

Schwarze Gedanken.



Herr: „Sagen Sie, Herr Direktor, wie ist denn das Feuer in Ihrer Fabrik ausgebrochen?“

Direktor: „Ja, darüber kann ich Ihnen nichts Näheres sagen!“

Herr: „Aha, Geschäftsgeheimnis!“

— Zweifelhafte Schmeichelei. Gatte: „Beim Anblick dieser herrlichen Rosen muß ich immer an Dich denken.“

Frau: „Aber sie sind ja künstlich!“

Gatte: „Na ja, aber so natürlich gemacht!“

— Ein guter Herr. Sie: „Ach, Emil, ich bin so traurig. Du hast das Rechtsgesetz gebrochen, das Du mir gegeben hast.“

Er: „Na, weine nicht, Kind, ich geb' Dir's anderes!“

Misttraulich.



Tante: „Nu, mei Vauchen, warum wüßte denn durchaus nicht mit d' Perlenkloster bei uns natus off's Land?“

Junge: „Ne, nich um de Welt! Mei Vater hat gesagt, off'n Land da „brechen“ se mit Maschinen!“

— Der Schwere nörter. Fremder: „Also die Saison hat nach Ihrer Ansicht bereits angefangen — wer eröffnet die denn hier eigentlich?“

— In Eifer. Junggefelle: „Ich beabsichtige zu heiraten, lieber Freund! Sie sollen mir raten . . .“

Gemann (groß): „Fällt mir gar nicht ein — mir hat auch keiner geraten — sonst wäre ich heute noch ledig!“

K-Strahlen.



„Du strahlst ja heute so, Männe!“

„Weil ich Dich sehe, mein Engel!“

„Ach, Du Mler; ich dachte, es käme von der Diamantentropse, die Du mir schenken wolltest!“